

Konfuzius in Europa?

Nach dem «Ende der Geschichte»: Das neue Buch des Politologen Francis Fukuyama «Der Konflikt der Kulturen»



Peter Gross
HSG-Professor
für Soziologie

Der Aufstieg fernöstlicher Staaten zu führenden Wirtschaftsnationen wird hierzulande, nach einer Phase der Verwunderung und Bestürzung, mit einer gewissen Gelassenheit registriert. Verblüffung erwecken derzeit dafür die in rascher Folge erscheinenden und höchst unterschiedlichen Prognosen über die Zukunft Asiens und damit auch der USA und Europas.

Während noch vor kurzem Japans Aufschwung im Zentrum des Interesses stand, ist es heute China. Eben hat John Naisbitt, der amerikanische Trendforscher, ein Buch mit dem Titel «Megatrends Asien» (Wien 1995) vorgelegt, das nicht nur den Untergang Europas beschwört, sondern auch behauptet, Japan habe den Zenit überschritten. Für Naisbitt bilden die Chinesen, aber

nicht die Chinesen in China, sondern die über alle Welt verstreuten, sich keiner Nation zugehörig fühlenden Auslandschinesen, die virtuelle Weltmacht von morgen.

Zwei ungleiche Brüder

Völlig anderer Ansicht ist Francis Fukuyama, dessen Studie «Das Ende der Geschichte» vor einigen Jahren in aller Munde war. In seinem neuen Werk «Der Konflikt der Kulturen. Konfuzius und Marktwirtschaft» ist sich Fukuyama zwar in einem Punkt mit Naisbitt einig: der Bedeutung der Kultur gegenüber der Wirtschaft und der Technik. In nicht gerade zimperlicher Weise kritisiert er jene Theorien, die den Anteil der Kultur und die Rolle moralischer Werte verdrängen oder vergessen. Ganz in der Tradition von Max Weber fragt er nach den kulturellen Voraussetzungen des oder der asiatischen Wirtschaftswunder.

Zunächst: Japan und China sind keineswegs einheitlich, wie man aus der Ferne annehmen bereit ist. Vielmehr unterscheiden sich diese beiden Länder bezüglich ihres kulturell-moralischen Fundaments nach Fukuyama stärker als Japan und Deutschland oder China und Südtalien. Das ist eine verblüffende These, die in der Tat einer breiten Begründung bedarf.

Die Keimzelle, gleichzeitig das zentrale Kriterium für kulturelle Unterschiede, ist für Fukuyama die Verfasstheit der Familie und die Stärke der Verwandtschaftsbeziehungen. Eine starke familistische Orientierung weisen nach Fukuyamas Einschätzung konfuzianisch und römisch-katholisch geprägte Länder auf, wohingegen synkretistische (d.h. religiöse Bekenntnisse mischende) und protestantische Gesellschaften diese vermissen lassen.

Familistisch orientierte Gesellschaften bilden einen starken Staat und eine rigorose Bürokratie und eine entsprechend schwache intermediäre Ebene von privatwirtschaftlichen Organisationen und Betrieben aus. Das Wirtschaften wird von oben reglementiert und von unten im wesentlichen von Familienunternehmen getragen.

Umgekehrt bilden Gesellschaften mit einem schwachen Familismus eine starke und belastbare Zwischenebene von intermediären Institutionen, privaten Initiativen und privatwirtschaftlich produzierenden Unternehmen aus und verhindern einen starken Staat.

China wie Südtalien

Fukuyama versucht nun, sechs Gesellschaften, nämlich China, Italien, Frankreich,

Südkorea, Japan und Deutschland nach diesen Vorgaben zu klassifizieren. Familistische Gesellschaften sind China, Frankreich und Südtalien (ein Kapitel heisst: «Italienischer Konfuzianismus»), wohingegen Japan, Deutschland und

gen über die lebenslänglichen Betriebsgemeinschaften der Japaner wie auch die Beschreibung der Arbeitsbeziehungen in Deutschland veraltet an.

Schwerlich befreunden kann man sich zudem mit der Optik, die beiden Weltkriege

„Fukuyama ordnet die Weltgesellschaft gewissermassen neu – die Fronten verlaufen quer durch Asien, Europa und auch die USA.“

Norditalien Gesellschaften mit stark ausgeprägten mittleren Sektoren sind.

Danach befasst sich der Amerikaner Fukuyama eingehend mit der Situation in den Vereinigten Staaten, die nie so mit «Blut und Boden» verbunden gewesen seien wie Europas Kulturen. Der amerikanische Schmelztiegel enthält sowohl familistische wie nicht-familistische Kulturen.

Es ist im Rahmen dieser Besprechung unmöglich, allen Aussagen des voluminösen Buches gerecht zu werden. Allein Fussnoten und Literaturhinweise nehmen fast hundert Seiten in Anspruch. Die Länderkapitel geben indes zu vielen Fragen Anlass. So muten zum Beispiel die Ausführun-

ausschliesslich in ihrer Funktion zu beurteilen, eine Gesellschaft zu modernisieren und alte Zöpfe loszuwerden.

Dreierlei bleibt aber als Fazit wichtig:

Erstens die zentrale Rolle der kulturellen Grundlage wirtschaftlicher Entwicklung: Gerade dem Europäer wird wieder einmal bewusst, dass der Aufstieg des abendländischen Rationalismus und seine kulturellen Innovationen jene Dynamik ermöglicht haben, die seit dem Zusammenbruch der staatssozialistischen Systeme globale Wucht entfaltet.

Zweitens die Tatsache, dass Asien keineswegs so homogen und kompakt ist, wie es aus der Ferne aussieht: Von beson-

derem Interesse und neu ist, dass Fukuyama die Weltgesellschaft gewissermassen neu ordnet und die Fronten quer durch Asien und Europa und – dort in besonders komplizierter Weise – durch die Vereinigten Staaten zieht.

Drittens die Erkenntnis, dass es nicht eine, sondern ganz unterschiedliche Deutungen des Aufstiegs Südostasiens und Chinas geben kann: Wenn Naisbitt Europas und Japans Abstieg und Chinas Aufstieg prophezeit, resultieren aus solchen Äusserungen Erwartungen, die zweifellos zu weltweiten Verlagerungsbewegungen von Industrien, Kapital und Menschen führen.

Die Stunde der Propheten

Das ist das Entscheidende, was es aus diesem Buch zu lernen gilt: Die breitenwirksam, über Bestseller genährten Erwartungen sind selber ein wichtiger Faktor der wirtschaftlichen Dynamik, in die auch die Schweiz eingebunden ist. Ein Bibelwort sagt, der Glaube könne Berge versetzen. An die Stelle des Glaubens treten heute durch «Trendgurus» genährte Prophezeiungen. Sie helfen in einer Zeit, die einen häufig im Gefühl zurücklässt, nur noch bis zur eigenen Stossstange zu sehen.

Francis Fukuyama: Der Konflikt der Kulturen. Konfuzius und Marktwirtschaft. München 1995.